

Einige Probleme lebensweltlicher Ethnographie: zur Methodologie und Methodik einer interpretativen Sozialforschung

Honer, Anne

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Honer, A. (1994). Einige Probleme lebensweltlicher Ethnographie: zur Methodologie und Methodik einer interpretativen Sozialforschung. In N. Schröder (Hrsg.), *Interpretative Sozialforschung : auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie* (S. 85-106). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-56059>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Einige Probleme lebensweltlicher Ethnographie

Zur Methodologie und Methodik einer interpretativen Sozialforschung¹

'Lebensweltliche Ethnographie' bezeichnet den Versuch, durch eine Verbindung ethnographischer und phänomenologischer Methoden, praktisch also insbesondere im Rekurs auf beobachtende Teilnahme und mehrphasige Intensivinterviews, Wirklichkeiten von Menschen (in modernen Gesellschaften) kontrolliert zu rekonstruieren. D.h., theoretisch geht es darum, die Welt, wie sie unter 'typischen' Perspektiven erscheint, zu verstehen. Und als methodologische Konsequenz folgt daraus, daß der Forscher idealerweise praktische Mitgliedschaften an sozialen Veranstaltungen erwirbt und sein Feld methodenplural exploriert, denn es gilt, 'die Fremde in der Nähe' wiederzuentdecken.

1 Die Entwicklung der 'anderen' Perspektive

Wenn man akzeptiert, daß die Soziologie eine empirische Wissenschaft sei und auch zu sein habe, die darauf abzielt, gesellschaftliches Handeln zu verstehen, dann bürdet man sich bekanntermaßen wenigstens drei methodologische Probleme auf: 1. (Gegenüber einem *alltäglichen* Verständnis vom Sozialen) Man muß seinen Gegenstand logisch konsistent und systematisch erfassen. 2. (Gegenüber einem *philosophischen* Verständnis vom Sozialen) Man muß sein Erkenntnisinteresse auf intersubjektiv überprüf- und prinzipiell widerlegbare Daten beschränken. 3. (Gegenüber einem *szientistischen* Verständnis vom Sozialen) Man muß Wirklichkeit als konstruiert und vorinterpretiert erkennen. Das Soziale ist also seinem typisch erfahrbaren Eigensinn adäquat methodisch kontrolliert zu erschließen.

Unter den 'klassischen' Methoden zur Erschließung sozial konstruierter Wirklichkeit - der Befragung, der Beobachtung und der Dokumentenanalyse - galt die Befragung für lange Zeit, und gleichsam korrelierend mit der Etablierung der Soziologie als *empirischer* Wissenschaft, als nahezu unbestrittener 'Königsweg' der Sozialforschung, als der eigentliche Beitrag der Soziologie zum wissenschaftlichen Methodenkanon überhaupt (vgl. König 1965; Scheuch 1973). Wer etwas über die Wirklichkeit der Menschen erfahren wollte, der mußte eben mit den Leuten reden. Und wer etwas über

1 Dieser Beitrag erschien zuerst in der Zeitschrift für Soziologie 4/1989: 297-312

die soziale Wirklichkeit 'an sich' erfahren wollte, der mußte die zwangsläufigen Subjektivismen im Gerede der einzelnen Leute eben möglichst ausschalten. Die aus diesem Problem sich entwickelnde Geschichte der Verfahrensregeln-Verfeinerungen ist, sehr vereinfachend gesprochen, die Geschichte der standardisierenden, quantifizierenden, 'normativen' Sozialforschung überhaupt (vgl. Kern 1982; Schnell et al. 1988, Teil 1). An ihrem vorläufigen Ende steht der anonymisierte, strukturierte und geschlossene, vollcodier- und maschinenlesbare Massenerhebungsfragebogen, der allen Reliabilitätskriterien zu genügen scheint (vgl. Porst 1985; Hofmann 1988). Dieser Priorität der Sicherung von *Zuverlässigkeit* vor der Frage nach der *Gültigkeit* erhobener Daten folgte im großen und ganzen auch die Entwicklung der Beobachtungs- und der inhaltsanalytischen Verfahren (vgl. Grümer 1974; Faßnacht 1979; Merten 1983).

Ausgehend von dem theoretischen Bedürfnis, dezidiert und detaillierter den Aspekt der gesellschaftlichen *Konstruktion* von Wirklichkeit zu beleuchten, entwickelte sich demgegenüber - im wesentlichen seit den fünfziger Jahren und unter Bezugnahme auf vernachlässigte Traditionen der Chicago School, des Symbolischen Interaktionismus und der Verstehenden Soziologie in Deutschland - die Sozialforschung des sogenannten 'interpretativen Paradigmas' (vgl. Wilson 1982). Aktuell nun befinden wir uns vor allem in der Diskussion darüber, ob interpretative und normative Ansätze in einem sich ergänzenden oder in einem alternierenden Verhältnis zueinander stehen (vgl. z.B. Soeffner 1985; Esser 1983 und 1987; als Überblick: Diekmann 1983).

Interpretative Forschungsverständnisse, so divergent sie theoretisch und methodologisch begründet und reflektiert sein mögen, betonen gegenüber konventionellen Verfahren die Rekonstruktion (typischer) subjektiver Erfahrungen und die Frage nach diesen inhärenten (latenten) Erfahrungsstrukturen.² Von dieser Prämisse aus problematisieren sich Methoden der Datengewinnung in eine ganz andere (gleichsam 'entgegengesetzte') Richtung als in der quantifizierenden Sozialforschung: Ebenfalls ansetzend bei der pragmatischen Einsicht, daß es vernünftig sei, mit den Leuten zu reden, wenn man etwas über ihre Wirklichkeit erfahren will, stellt sich unter interpretativen Absichten vor allem die Frage, wie es gelingen könnte, die Wirklichkeit *der Menschen*, also eben *ihre* (durch ihre soziale Praxis konstruierte) Wirklichkeitssicht zu rekonstruieren. Denn "das Problem (der Sozialwissenschaften - A.H.) besteht darin, daß die *objektiven*

2 D.h.: In der interpretativen Sozialforschung herrscht eine gewisse Skepsis gegenüber der Qualität von Daten, die von anderen übermittelt werden (vgl. bereits Blumer 1956). Denn es ist zumindest fragwürdig, ob Mitteilungen anderer über soziale Phänomene als Daten der Phänomene selber gelten dürfen. Zunächst und zweifelsfrei jedenfalls sind sie einfach Daten der Mitteilung, Daten darüber also, wie ein Phänomen von einer bestimmten Person in einer bestimmten Situation *dargestellt* wird. Wir können also weder fraglos davon ausgehen, daß der Informant unter anderen Umständen das gleiche mitteilen würde, noch daß er jetzt mitteilt, was seiner jetzigen Erfahrung bzw. Erinnerung entspricht, noch können wir gar fraglos davon ausgehen, daß das, was er mitteilt, dem mitgeteilten Geschehen 'objektiv' entspricht (vgl. auch Reichertz 1986). Der Versuch aber, das letztgenannte Problem dadurch zu lösen, daß möglichst viele Informanten zum selben Phänomen befragt werden, löst die davorliegenden Probleme keineswegs - er vervielfacht sie lediglich.

Eigenschaften historischer sozialer Wirklichkeiten auf den universalen Strukturen *subjektiver* Orientierung in der Welt beruhen." (Luckmann 1979: 200).

Die Geschichte dieser Entwicklung ist im wesentlichen die Geschichte der Entwicklung offener, weicher, zirkulärer Verfahren einerseits³ und gleichsam mikrochirurgisch operierender, strukturanalytischer Verfahren andererseits.⁴ Sie kulminiert derzeit in Vorschlägen zur 'kreativen' Gesprächsführung zum einen (vgl. Douglas 1985) und in der Infragestellung von Interviewdaten überhaupt zum anderen (vgl. z.B. Bergmann 1985), in der Ablösung teilnehmender Beobachtung durch beobachtende Teilnahme zum einen (vgl. Adler et al. 1986) und in der Ablösung der rekonstruktiven Dokumentenanalyse durch eine registrierende Kommunikations- und Interaktionsanalyse zum anderen (vgl. Bergmann 1981; Luckmann/ Bergmann 1983 und 1987). Es geht insgesamt, vereinfacht ausgedrückt, im interpretativen Paradigma um die Frage der Gewinnung *gültiger*, d.h. subjektiv interpretierbarer Daten, ehe die Sicherung der Reliabilität überhaupt relevant werden kann.⁵ D.h., der sinnhafte Aufbau der sozialen Wirklichkeit steht im Vordergrund aller rekonstruktiven Bemühungen, die sich so als in einem weiten Sinne hermeneutische Anstrengungen erweisen (vgl. Soeffner 1982 und 1984; vgl. auch Hitzler/Keller 1989).

Aus dieser Perspektive besteht das Ziel sozialwissenschaftlicher Arbeit eben *nicht* vor allem darin, Sachverhalte *zu erklären*, sondern vielmehr darin, unter Reflexion des vorgängigen eigenen alltäglichen Verstehens, natürliche 'settings' zu beschreiben, um Alltags-'Erklärungen' und Alltags-Handeln *verstehen* zu können (vgl. Filstead 1970; vgl. auch Lofland/Lofland 1984). Diese Forschungsperspektive läßt sich als 'lebensweltliche Ethnographie' bezeichnen (vgl. auch Hitzler/Honer 1986 und 1988a; Honer 1987a). Sie dient der verstehenden Beschreibung und dem Verstehen durch Beschreibung von kleinen sozialen Lebens-Welten, von sozial (mit-)organisierten Aus-

3 Vgl. Hoffmann-Riem 1980; Johnson 1975; Douglas 1976; für die Biographieforschung vgl. z.B. Kohli/Robert 1984; Fuchs 1983; Zinnecker 1982; kritisch zu weichen Verfahren auch Gerhardt 1985.

4 Vgl. Oevermann et al. 1979; Bude 1982; Reichertz 1986 und 1988; Lüders/Reichertz 1986.

5 Vgl. dazu auch Lamnek 1988: 140ff. - Stark vereinfacht gesprochen bietet die interpretative Sozialforschung zwei Vorschläge zur Bewältigung des - eben zuerst zu lösenden - Validitätsproblems an. Der eine Vorschlag besteht im wesentlichen in der Herstellung von gegenseitigem *Vertrauen* zwischen dem Forscher und seinem Informanten durch langdauernden persönlichen Kontakt miteinander (vgl. Denzin 1970). Der andere Vorschlag besteht im wesentlichen in der Herstellung von *Vertrautheit* mit dem zu erforschenden Phänomen durch praktische Teilnahme am sozialen Geschehen, durch Erwerb der Mitgliedschaft, durch *existenzielle* Perspektivenübernahme (vgl. Wolff 1976). Diese Vorschläge schließen einander keineswegs aus sondern lassen sich in verschiedenen Mischformen umsetzen und durchführen (vgl. z.B. Douglas 1976; Girtler 1984). Beide Strategien implizieren ein flexibles Sich-Einlassen auf 'gesellige' Situationen. Der Aktions-Schwerpunkt kann dabei sowohl auf der interaktiven und kommunikativen Partizipation als auch auf der nicht involvierten Observanz liegen. Die in der Methodenliteratur strittige Frage, ob hierbei nun *Beobachtung* oder *Interview* das grundlegendere Verfahren sei (vgl. Cicourel 1970; Becker/Geer 1969; Schatzman/Strauss 1973; Agar 1980; Spradley 1979 und 1980), kann m.E. grundsätzlich nur in Relation zum jeweiligen Forschungsinteresse entschieden werden.

schnitten individueller Welterfahrungen.⁶ Anders gesagt: Mit 'lebensweltlicher Ethnographie' ist ein Forschungsverfahren gemeint, das verschiedene Möglichkeiten der Datenerhebung zu integrieren und eine Reihe von je spezifisch sich eignenden Methoden zu applizieren sucht.

2 Das Problem der 'Innensicht'

Wenn aber einerseits die Ethnographie als traditionelles Verfahren der Kulturanthropologie, nämlich als (tendenziell 'ganzheitliche') Beschreibung ausgrenzbarer Gesellschaften bzw. gesellschaftlicher Kulturzusammenhänge (vgl. Wax 1975), sich als das adäquate Mittel auch zur Erfassung moderner, in heterogene Teilkulturen zerfallender Gesellschaften applizieren läßt (vgl. Payne et al. 1981), und wenn andererseits die subjektive Erfahrung und die Konstruktion der Wirklichkeit als sicheres Fundament sozialwissenschaftlichen Bemühens (vgl. Hitzler 1988, bes. Teil II) nicht nur programmatisch postuliert, sondern auch und vor allem empirisch operationalisiert werden soll, dann resultiert hieraus eine doppelte praktische Forderung gegenüber der Verbindung von Ethnographie und Phänomenologie. Diese besteht erstens darin, daß möglichst viele und vielfältige aktuelle und sedimentierte Äußerungs- und Vollzugsformen einer zu rekonstruierenden (Teil-)Wirklichkeit erfaßt und interpretativ verfügbar gemacht werden sollen, und zweitens darin, daß die 'Innensicht' des normalen Teilnehmers an einem gesellschaftlich-kulturellen Geschehen wenigstens näherungsweise verstanden und nachvollzogen werden soll (vgl. hierzu auch Geertz 1984), denn:

"Das Festhalten an der subjektiven Perspektive ist die einzige, freilich auch hinreichende Garantie dafür, daß die soziale Wirklichkeit nicht durch eine fiktive, nicht existierende Welt ersetzt wird, die irgendein wissenschaftlicher Beobachter konstruiert hat." (Schütz in Schütz/Parsons 1977: 65f; vgl. auch Schütz 1972a: 9).

Die Lebenswelt als Basis soziologischer Rekonstruktionen der sozialen Konstruktion von Wirklichkeiten (wieder-)zugewinnen bedeutet m.E. nämlich *nicht*, sich in einer 'Bukolik' milieuhafter, quasi-natürlicher Idyllen jenseits systemischer Zwänge zu erschöpfen, wie dies einerseits die Begriffsverwendung von Jürgen Habermas (1981) nahelegen und andererseits Justin Stagl (1986) mit seinem Verdikt gegen die von

6 Eine kleine soziale Lebens-Welt ist, im Anschluß an Benita Luckmann (1978), definiert als ein in sich strukturiertes *Fragment* der Lebenswelt, innerhalb dessen Erfahrungen in Relation zu einem speziellen, verbindlich bereitgestellten intersubjektiven Wissensvorrat statthaben. Eine kleine soziale Lebens-Welt ist das Korrelat des subjektiven Erlebens der Wirklichkeit einer Teil- bzw. Teilzeit-Kultur (vgl. Honer 1985). Seiner Wissens- und Bedeutungsstruktur nach ist dieser Erfahrungs-Ausschnitt eine *Sinnwelt* oder *Sinnprovinz der Lebenswelt*, der ein spezifischer, in sich stimmiger Erkenntnisstil eignet (vgl. Schütz 1971b; vgl. auch Hitzler 1988; Honer 1987c). - Das Erkenntnisinteresse lebensweltlicher Ethnographie ist also, wenn man so will, 'existentialistischer' als das von Milieustudien, auch im Sinne Hildenbrands (1983 und 1985).

ihm so genannte 'Subkulturanthropologie' zu unterstellen scheint. Weder geht es um die Vermengung soziologischer Auf- mit folkloristischer Verklärung, noch um die Verquickung von Forschungs- mit praktischen (emanzipatorischen) 'Aktions'-Interessen. In das 'Dickicht der Lebenswelt' (vgl. Matthiesen 1983) einzudringen bedeutet vielmehr, wie gesagt, nicht mehr und nicht weniger als das Korrelat unseres Handelns, unseres Erlebens und Erleidens zu beschreiben und den von Alfred Schütz (1971a: 49ff) formulierten Postulaten logischer Konsistenz, Adäquanz und subjektiver Interpretierbarkeit entsprechend in theoretische Konstrukte zweiten Grades zu übersetzen. Lebensweltliche Ethnographie stellt einfach den Versuch dar, die Welt gleichsam durch die Augen eines idealen Typs (irgend-)einer Normalität hindurchsehend zu rekonstruieren. Denn: "Nur dieses methodologische Prinzip gibt uns die notwendige Garantie, daß wir es in der Tat mit der wirklichen sozialen Lebenswelt von uns allen zu tun haben, welche, sogar als Objekt der theoretischen Forschung, ein System reziproker sozialer Beziehungen bleibt, die alle auf der wechselseitigen subjektiven Auslegung der in ihm Handelnden aufgebaut sind." (Schütz 1972a: 18; vgl. auch Schütz/Parsons 1977: 72).

Eine solche ideale Normalität läßt sich aber unserer Meinung nach in modernen Gesellschaften - wenn überhaupt - so nur noch ganz abstrakt erkennen: vielleicht in Phänomenen wie dem einer generellen Sinn-Bastelmentalität (vgl. Gross 1985; Hitzler 1988) oder dem einer grundsätzlichen Teilzeit-Orientierung (vgl. Hitzler 1985; Hitzler et al. 1987). *Empirisch* faßbar jedenfalls scheinen in aller Regel nur noch thematisch begrenzte, zweckgerichtete, subkultur-, milieu- und gruppenspezifische, also sozusagen *relative* Normalitäten. Anders ausgedrückt: Was wir *beschreibend* erschließen können, das ist nicht *die* gesellschaftliche Wirklichkeit, sondern das sind nur Ausschnitte, das sind Wirklichkeits-Bereiche, die sich um Themenfoki herum kristallisieren und an den Rändern diffus verschwimmen.

Als methodische Konsequenz dieser Aufgabe einer Rekonstruktion menschlicher Erfahrungsqualitäten folgt, daß idealerweise ein methodenpluraler Ansatz zu wählen ist, bei dem die einzelnen Verfahren sich wechselseitig ergänzen und 'kritisieren' können (vgl. z.B. Denzin 1970; Webb 1970), weil eben z.B. - trivialerweise - der Vollzug von Aktivitäten durchaus andere Qualitäten aufweisen kann als das Reden über diesen Vollzug, und weil das im Kontext des Vollzugs relevant erscheinende Geschriebene wiederum 'ein anderes Licht' auf die infragestehenden Aktivitäten zu werfen vermag. Das impliziert m.E., daß zugleich eine Perspektivenübernahme durch den Forscher stattfindet, daß er möglichst zum beobachtenden Teilnehmer der thematisierten 'sozialen Veranstaltung' wird (vgl. auch Girtler 1984). Um nämlich eine 'Innensicht' zu erlangen, tut der Forscher m.E. gut daran, sich auch in gewisse in der jeweiligen Teilkultur übliche Handlungsnotwendigkeiten zu involvieren. Jedenfalls meine ich, daß der Unterschied zwischen teilnehmender Beobachtung und beobachtender Teilnahme gerade im Schritt vom 'so tun als ob' zum 'mit-tun' besteht. Wer sich nicht wirklich sowohl mit breitem methodischem Sensorium als auch existenziell einläßt auf die Ereignisse im Feld, der hat z.B. wenig Chancen, grundsätzlich ja nicht auszuschließenden "chronischen Mißverständnissen" (Schütz 1971: 59) auf die

Spur zu kommen.⁷

Was aber unterscheidet dann *beobachtende* Teilnahme von nichtbeobachtender, von 'normaler' Teilnahme? Nun, der normale Teilnehmer an einem Geschehen entwickelt in der Regel ein sehr begrenztes, an seinen *pragmatischen* Zielen und Zwecken orientiertes Interesse an einer Situation bzw. an einem teilkulturellen Kontext. Der *beobachtende* Teilnehmer hingegen ist sozusagen die schiere Neugier selber: Er versucht, immer mehr zu erleben und mehr zu erfahren, als er, *als Teilnehmer*, eigentlich braucht. Er versucht, an möglichst Vielem teilzunehmen, was geschieht, und er versucht, auch über das, woran er *nicht* teilnehmen kann, etwas zu erfahren. Er versucht, *verschiedene* Meinungen zu Ereignissen und Sachverhalten zu eruieren; er versucht, in verschiedene Rollen zu schlüpfen oder zumindest mit möglichst verschiedenen Perspektiven direkt oder indirekt bekannt und möglichst vertraut zu werden. Während der 'normale' Teilnehmer also selektiv, auf *sein* pragmatisches Relevanzsystem bezogen, zur Kenntnis nimmt, was um ihn her vorgeht, und während er eben oft nicht *mehr* wissen *will*, als er unbedingt wissen *muß*, um einigermaßen erfolgreich handeln zu können, versucht sich der beobachtende Teilnehmer sozusagen einen 'Überblick' zu verschaffen, von dem aus er dann methodisch kontrolliert Detailbeobachtungen anstellen kann.⁸

Lebensweltliche Ethnographie bedeutet also programmatisch: die Verknüpfung von praktischen Insider-Erfahrungen mit feldrelevanten Daten *aller Art*. Als *grundsätzliche* Bedingung dafür, daß wir von einer lebensweltlichen Ethnographie sprechen können, erscheint mir der Erwerb einer praktischen Mitgliedschaft am Geschehen, das erforscht

7 Eine Möglichkeit, dieser Gefahr etwas gegenzusteuern, besteht sozusagen alternativ auch in dem, was 'kommunikative Validierung' genannt wird (vgl. Heinze 1987), also in der Rücksprache mit den Beobachteten darüber, wie man sie bzw. ihre kleine Lebens-Welt versteht. Dieses aus dem Feld eingeholte 'Feedback' auf die Forschungsartefakte scheint mir ein probates *zusätzliches* Mittel der Sensibilisierung zu sein, aber als Validierungsverfahren ist es m.E. zweifelhaft, denn auch wissenschaftlich untersuchte Menschen neigen - wie wir alle - in aller Regel und *grundsätzlich* dazu, sich in möglichst gutem Lichte, wenn schon nicht selbst zu sehen, dann doch wenigstens sich *darzustellen*. D.h., der Untersuchte, der sozusagen über die Gültigkeit der Interpretationen des Forschers befinden kann und soll, wird normalerweise versuchen, diesen dazu zu bringen, ihn eben so zu sehen, wie er gesehen werden möchte -unabhängig davon, ob *er* sich selber tatsächlich auch so sieht. Folgt man den Revisions- und Modifikationsvorschlägen des Untersuchten, dann ist dies durchaus *kein* Beleg dafür, daß man ihn nun so sieht, wie er sich selber sieht. Folgt man ihnen nicht, dann ärgert man ihn (unnötigerweise), da es einem dann in aller Regel auch nicht gelingt, ihn von der Driftigkeit der Gründe zu überzeugen, die einen dazu bewegen, an der eigenen Interpretation festzuhalten. Nochmals also deshalb: Ich meine, daß man der Gefahr 'chronischen Mißverstehens' noch am besten dadurch auf die Spur kommen kann, daß man bestimmte Erfahrungen auch selber *macht* - statt sie *nur* zu erfragen. (Allerdings: Eine Garantie bietet auch dieses Verfahren keineswegs.)

8 Man muß sich m.E. also einlassen auf Erfahrungen, man muß bereit sein, sich verwirren zu lassen, Schocks zu erleben, eigene Moralvorstellungen (vorübergehend) auszuklammern, Vor-Urteile zu erkennen und aufzugeben, kurz: den anderen Sinn *so* zu verstehen, wie er gemeint ist. Und das Problem dabei besteht darin, daß man mit dieser Attitüde auch selber, sozusagen 'privat', aus *keinem* Feld so herauskommt, wie man hineingegangen ist.

werden soll, der Gewinn einer existenziellen Innensicht.⁹ *Unverzichtbar* aber erscheint mir vor allem auch die Reflexion der Subjektivität des Forschers. D.h., es ist stets zu beachten, daß der teilnehmende Forscher auch immer sein eigener Informant ist, daß er also mitzubedenken hat, in welcher idealtypischen Rolle er jeweils gerade agiert (vgl. Junker 1960; Bruyn 1966; Meinefeld 1976): als Augenzeuge, als Insider, als Analytiker oder als Kommentator.¹⁰ Dabei läßt sich die Frage, ob man als Ethnograph 'verdeckt' oder 'nicht-verdeckt' arbeiten sollte, m.E. *nicht generell* beantworten. Sie hängt von den Feldbedingungen und von der eigenen Interessenlage ab: Arbeitet man verdeckt, dann bewegt man sich als normaler (oder eben auch nicht so normaler) Mensch unter Menschen und hat all jene Interaktionsprobleme, die man sonst auch hat - und oft noch einige andere dazu. Arbeitet man unverdeckt, dann gewährt einem die Rolle des Soziologen zwar eine gewisse Chance, seine eventuellen eigenen zwischenmenschlichen Inkompetenzen etwas zu kaschieren bzw. hinter einer 'seriösen Maskerade' zu verbergen. Dafür, bzw. unter normalen, jedenfalls längerdauernden Umständen zusätzlich, hat man dann Probleme mit Erwartungen, Befürchtungen, Hoffnungen, die die Menschen, mit denen man es zu tun hat, damit verbinden, daß sie zum Gegenstand wissenschaftlichen Interesses werden (vgl. auch Schatzman/Strauss 1973: 27ff).

3 Die Methoden der Felderschließung

3.1 Die praktisch involvierte Beobachtung

Prinzipiell reicht das Spektrum teilnehmender Beobachtung von der Rolle des distanzierten Zuschauers bis zu der des engagierten Mitspielers. Die Rolle des *nur* distanzierten Zuschauers z.B. birgt für den Forscher die Gefahr in sich, daß er unter Umständen gar nicht *versteht*, wenn er etwas nicht versteht, d.h., daß er die Bedeutung, die ein Geschehen für die Mitglieder hat, nicht adäquat erfaßt, obwohl er *meint*, daß er das tut. Der engagierte Mitspieler hingegen steht, wenn er nicht im Team arbeitet, sozusagen vor einem 'Münchhausen-Problem': Er muß sich immer wieder 'am eigenen Schopfe' aus dem Feld herausziehen, sich reflexive Distanz selber verschaffen. Der Intensitätsgrad der Teilnahme am Feldgeschehen jedenfalls bleibt notwendigerweise ein diffiziler *Balanceakt* (vgl. Cicourel 1970; Gold 1958; Schwartz/ Schwartz 1955). Wie

9 Vgl. dazu den Vorschlag von Douglas 1976: 107ff, zur 'direct experience'. Vgl. außerdem Schütz 1972a: 17 bzw. Schütz/ Parsons 1977: 71. Diese Forderung wird plausibel, wenn wir uns 'daran erinnern, was in der Tradition von Schütz 'Lebenswelt' heißt: Die Welt, wie sie unserer Erfahrung gegeben ist, die Welt, wie wir sie erhandeln und erleben (vgl. Schütz/Luckmann 1984: 11; vgl. dazu auch Hitzler/ Honer 1984).

10 Vgl. Schütz 1972c: 98f. - Als probates Mittel der auch die Frage des Standpunktes mitreflektierenden Selbstdisziplinierung bei der Erstellung ethnographischer Texte schlägt z.B. Hildenbrand (1984, Kurseinheit 3) im Anschluß an Glaser und Strauss eine auch optisch deutlich gegliederte Protokollform vor.

aber kann man diese Balance zwischen den 'Kulturen', zwischen Wissenschaft und irgendwelchen mehr oder minder alltäglichen Vollzügen, halten?

Nun, die *Teilnahme* an einer sozialen Veranstaltung erfordert etwas, was Kurt H. Wolff (1976) als 'Hingebung an' bezeichnet hat, und was seiner Meinung nach 'lehr- und lernbar' ist. Das meint nichts anderes als ein Sich-einlassen-Wollen auf die anderen, ein Verstehen-Wollen, und vor allem ein Nicht-besser-wissen-Wollen - und das entspricht wohl dem, was Blanche Geer (1964) mit ihrem Plädoyer für 'Neutralität' gemeint hat. Außerdem meine ich, daß man für ethnographisches Arbeiten generell über eine gewisse *Amoralität* verfügen - oder zumindest fähig sein sollte, eine solche zu entwickeln. Dabei meint 'Amoralität' hier nichts anderes als die Bereitschaft, seine eigenen Moralen wenigstens zeitweilig auszuklammern, und radikalisiert damit lediglich forschungspragmatisch das, was wir alle als das Postulat der Werturteilsfreiheit kennen (vgl. Weber 1973): Die ideale Einstellung, um ins Feld zu gehen, ist demnach die, anzunehmen, daß *alles* beachtenswert ist bzw. daß man einfach nicht vorher wissen kann, was sich als *nicht* beachtenswert erweisen könnte. Denn grundsätzlich kann *alles* im Feld zum Datum werden, weil grundsätzlich auch alles dazu beitragen kann, die Menschen im Feld zu *verstehen*.

Meinen eigenen Erfahrungen nach lassen sich folglich weder die Pluralität der angewandten Verfahren noch gar die Erlangung eines Teilnehmerstatus durch den Forscher ohne Verlust von Interpretations- und Rekonstruktionskompetenz ersetzen. Gerade *elementare* Bestandteile menschlicher Wirklichkeitskonstruktionen sind durch Befragungen, gleich welcher Art, kaum eruiert. Sehr vereinfacht gesprochen: Während die Beobachtung, ob sie nun verdeckt oder offen, ob sie mehr oder ob sie weniger teilnehmend stattfindet, sich ausgezeichnet dafür eignet, *Handlungsschemata* zu registrieren, lassen sich durch Interviews vor allem subjektiv verfügbare (abrufbare) *Wissensbestände* rekonstruieren. Anders ausgedrückt: Wenn man Menschen, mit welchen Gesprächsführungstricks auch immer, 'zwingt', ihre fraglos eingelebten *Praktiken* 'auf den Begriff zu bringen', dann verleitet man sie nachgerade zwangsläufig dazu, allenfalls *Ideologie* zu produzieren.

Um dies anhand eines - wie ich hoffe: augenfälligen - Beispiels aus einem Projekt über den Wirklichkeitsbereich des Do-It-Yourself (vgl. Gross et al. 1985) zu illustrieren: Bei meinen 'mannigfaltigen' Gesprächen mit Heimwerkern ist mir aufgefallen, daß meine Gesprächspartner ihr freizeitleiches Selbermachen stets ziemlich pauschal abhandelten, daß sie eigentlich nie, jedenfalls nie 'von sich aus' die *Details* ihrer Arbeiten, also z.B. einzelne Arbeits-Schritte schilderten. Außerdem habe ich bei meinen Besuchen eruiert können, daß Heimwerker (sowie deren Familienangehörige) Heimwerken offenbar *nicht* als Thema bei geselligen Zusammenkünften betrachten. (Sogar wenn sich noch andere - befreundete - Heimwerker unter den Gästen befanden, wurden höchstens ein paar kurze, technische Informationen über aktuell entstehende Werke ausgetauscht.) Auch bei meinen, in allerlei Handlangerdienste verpackten, teilnehmenden Beobachtungen ist mir nur selten und auf Nachfrage das Wie und Wozu eines je gegenwärtigen Tuns kommentiert worden². Selbst 'Fachsimpeleien' zwischen Heimwerkern habe ich, vor

dem Hintergrund *meiner* (bescheidenen) Do-It-Yourself-Kenntnisse, als wenig konkret empfunden: Da tauscht man sich allenfalls darüber aus, ob man dies oder jenes besser verleimt oder vernagelt, verschraubt oder verzapft. Aber was dann 'tatsächlich' zu tun ist, das scheint man einfach zu wissen.

Für Interviews folgt m.E. daraus, daß z.B. Heimwerken als ein Komplex von *praktischen* Handlungsschemata kaum angemessen erfragt werden kann. Im Anschluß an Karin Knorr-Cetina (1988) begreife ich deshalb den freizeithlichen Selbermacher als 'korporales Gedächtnis', das sich und seine 'Nützlichkeit' eben *gegenständlich* entäußert. Handlungsschilderungen von Heimwerkern wirken immer ein wenig 'aufgesetzt', erscheinen eher als mehr oder minder mühsame 'Erklärungen' nach außen denn als verbalisierte Selbst-Verständigungen. Sie sind "Außendarstellungen, die das Geschehen nicht erschließen, sondern verschlüsseln" (Knorr-Cetina 1988: 99). Lernen durch Tun und Tun als ständiges Dazu-Lernen hingegen kennzeichnet den praktischen Heim-Werkeltag. Denn: "Der Körper als Depot einer *eingepprägten* Verfahrensgeschichte (...) funktioniert, wie man sagen könnte, nur eingespannt in die Situation, deren Kenntnis er in analogen Situationen erworben hat" (Knorr-Cetina 1988: 99). All dies - und vieles andere mehr - läßt sich wohl schwerlich erfragen, sondern allenfalls mitmachen und beobachten, handelt es sich dabei doch im wesentlichen nachgerade prototypisch um jenen nicht-expliciten Wissensbereich körperlicher Fertigkeiten und Routinen, deren Verbalisierung eben keineswegs 'natürlich' (im normalen Alltagsleben) erfolgt - und dort auch gar nicht erforderlich ist, sondern eher dem pragmatischen 'Gang der Dinge' hinderlich wäre.

Diese sozusagen *intrinsic* Non-Verbalität seiner Kenntnisse und Fähigkeiten wiederum aber führt zu mitunter recht massiven Legitimationsmaßnahmen des Heimwerkers: Weil es ihm nämlich typischerweise so schwerfällt, sein inkorporiertes Wissen, dessen Genese und vor allem das daraus erwachsende Vertrauen und die Sicherheit, das entstehende Werk unter Kontrolle und verfügbar zu haben, verbal zu vermitteln, ist er auf die ständige 'Nachsicht' seiner sozialmoralisch relevanten Umwelt für sein Hobby angewiesen. Dementsprechend neigt er auch dazu, sein Tun und Lassen im Interview zu 'verteidigen'. Dies läßt sich vielleicht an einem Phänomen verdeutlichen, das wir als 'Sogwirkung' etikettiert haben: Der Heimwerker entwickelt, durch *praktische* Übung, im Verlauf seiner 'Karriere' Fähigkeiten, deren Realisierung das Zuhandensein von immer mehr Werkzeugen und Maschinen voraussetzt. D.h., er gibt Geld für die Erweiterung seines Gerätebestandes aus und erweitert durch die bessere Ausstattung potentiell seine Bewältigungskapazität, erlangt in der Verwendung der neuen Maschinen neue Fertigkeiten, die wiederum nach einer Ausweitung der technischen Ressourcen verlangen, usw. Diese 'Sogwirkung' ist sozusagen der 'Schlüssel' zur Klärung des von Heimwerkern auf die Frage nach ihrem Maschinenbestand gern verwendeten Topos 'was man halt so braucht'. Denn 'was man halt so braucht', das ist, wie sich dann gezeigt hat, immer das, was man im Verhältnis zu seinen Ansprüchen und Absichten an einem bestimmten (Zeit-) Punkt seiner 'Laufbahn' als Heimwerker braucht.

Als *rationalisierender* Alltagsakteur (mehr denn als ein *rationaler*) bedient sich, wie die Interviewauswertungen ergeben haben (vgl. Honer 1988), der Heimwerker dieses Topos der 'Sogwirkung', um sich und seiner Umwelt seine (Maschinen-) Kauf-Entscheidungen 'praktisch zu erklären' (vgl. Scott/ Lyman 1976). D.h., unter Verweis auf den faktischen Nutzen und, mehr noch, auf potentielle Nutzungschancen durch das Ineingreifen von Kompetenz und Technik rechtfertigt er gern den Kauf zusätzlicher, besserer und - vor allem - teurerer Geräte, bzw. er wiegelt damit etwaige häusliche Kritik am Verhältnis von technischem Aufwand und 'Wertschöpfung' durch seine Do-It-Yourself-Aktivitäten ab. Das stereotype accounting-Muster 'Sogwirkung' verweist auf die in der kleinen sozialen Lebens-Welt des Heimwerkers 'geltende' Zweck-Rationalität: Zum Beispiel kann man sich selber als unter Produktionszwang stehend darstellen, um die technische 'Hochrüstung' des Hobby-Kellers zu erläutern, oder man 'erklärt' sich mit dem 'Schnäppchen'-Prinzip, mit der - mehr oder minder - 'einmaligen Gelegenheit', die sich durch (unvermutete) Sonderangebote im Handel nicht nur geboten, sondern förmlich aufgedrängt hat, oder man verweist darauf, Rabatte erhandelt zu haben usw.

3.2 *Das dreiphasige Intensivinterview*

So explizit und augenfällig, wie sie hier erscheinen, werden derlei 'Erklärungen' im Feld natürlich nicht gegeben. Die Rekonstruktion z.B. der Bedeutung des vorstehenden Topos 'Was man halt so braucht' etwa erforderte eine detaillierte themenspezifische Auswertung einer ganzen Reihe nichtstandardisierter Gespräche. Ich selbst verwende dabei - aufgrund meiner Erfahrungen aus bisherigen Projekten¹¹ - vorzugsweise eine

11 In meinem ersten Projekt (über Bodybuilder - vgl. dazu z.B. Honer 1985) habe ich Leitfadenterviews mit narrationsgenerierenden Ambitionen ausprobiert, die sequentiell paraphrasiert und 'querausgewertet' wurden. Der forschungsstrategische Stellenwert dieser Interviews war relativ gering, weil der methodische Schwerpunkt der Untersuchung auf Dokumentenanalysen und insbesondere auf beobachtende Teilnahme (existenzielle Perspektivenübernahme) gelegt werden konnte. - In meinem zweiten Projekt (über Sozialhelfer in einem Industriebetrieb - vgl. dazu z.B. Honer 1987b) aber war dann (aus betriebsinternen Gründen) eine solche praktische Partizipation gänzlich ausgeschlossen; auch teilnehmende Beobachtung oder auch nur nichtteilnehmende Beobachtung war nicht möglich. Das Dokumentenmaterial ist überdies ebenfalls relativ begrenzt. Die damals schon naheliegende Lösung, die eklatanten Informationsdefizite durch stark verfeinerte Interviewtechniken und durch eine Ausdehnung der Gesprächszeiten zu kompensieren, scheiterten an Feldbedingungen einerseits, vor allem aber an knappen Forschungsmitteln andererseits. Durchgeführt habe ich deshalb im zweiten Projekt offene, unstrukturierte aber 'thematisch akzentuierte' Interviews, bei deren Auswertung vor allem eine pragmatisch verkürzte Version des Verfahrens der pragmatischen Hermeneutik angewandt wurde. Die Defizit-Erfahrungen bei der Durchführung der Interviews im ersten und zweiten Projekt haben vor allem zu der Einsicht geführt, daß jede einzelne Interviewform eigene Mängel hat und eigene Durchführungsprobleme mit sich bringt. Daraus ist dann die Idee des 'mehrphasigen Intensivinterviews' entstanden, die in einem DFG-geförderten Projekt (über Heimwerker) von mir angewandt worden ist. Ausgewertet werden diese Interviews derzeit vor allem unter Zugrundelegung der Verfahren der ethnographischen Semantik und der pragmatischen Hermeneutik (vgl. dazu vorläufig Honer 1988 und Hitzler/ Honer 1988b; vgl. auch Anm. 15 dieses Textes).

Form des *Intensivinterviews*, das *prinzipiell* drei zeitlich distinkte Phasen umfaßt, das ich jedoch *forschungspraktisch* stets den jeweiligen Situationserfordernissen bzw. Feldgegebenheiten entsprechend modifiziere.

Dem Umstand, daß das Interview eine *gemeinsame, wechselseitige* Situation von wenigstens zwei Kommunikationsteilnehmern darstellt, trage ich z.B. dadurch Rechnung, daß ich mein problemspezifisches Wissen und meine thematischen Interessen im Verlauf der ersten, *offenen* Gesprächsphase (vgl. dazu Kohli 1978) durchaus artikuliere, wenn es - nach Kriterien alltäglicher Kommunikationskompetenz - sequentiell angebracht erscheint.¹² Denn durch ein solches *quasi-normales Gespräch* der ersten Phase wird nicht zuletzt - und neben vielem anderen - die notwendige Vertrauensbasis für weitere Kontakte geschaffen: Fragen, Nachfragen, Be- und Anmerkungen, deutliche Zustimmung, kleine Geschichten, ja sogar gelegentlicher verhaltener Widerspruch wirken meiner Erfahrung nach keineswegs gesprächshemmend sondern erzählgenerierend. Ein solches quasi-normales Gesprächsverhalten scheint mir auch hervorragend geeignet, um 'natürliche' Interaktionsbarrieren, wie sie zwischen Fremden grundsätzlich üblich sind, abzubauen und die nach wie vor relativ außergewöhnliche Kommunikationssituation des Interviews zu veralltäglichen.¹³

Die zweite Phase des Intensivinterviews zielt vor allem auf (biographische) *Narrationen* ab und orientiert sich deshalb stärker an dem von Schütze entwickelten Gesprächsverfahren.¹⁴ Ich plädiere für diese Interviewtechnik (als Teil der Befragung) deshalb, weil sich damit subjektive Weltdeutungen des Gegenübers m.E. methodisch - trotz aller kritischen Einwände (vgl. z.B. Bude 1985; Matthes 1985) - noch am adäquatesten rekonstruieren und sich so Aussagen der ersten Interviewphase quasi 'überprüfen' lassen (z.B. indem eventuell thematische Inkonsistenzen zutage treten). Außerdem können dadurch u.U. *Diskrepanzen der Artikulationskompetenz* in verschiedenen strukturierten Kommunikationssituationen aufgedeckt werden (vgl. auch Fischer 1978). - In der Komparation und Kombination des quasi-normalen und des narrationsevozierenden Gesprächs läßt sich ein 'dichtes' kategoriales Raster gewinnen, mit dem gegebenenfalls in der dritten Phase noch eine *homogenisierende Befragung*

12 Zwar soll selbstverständlich vor allem der Befragte zur Darstellung und Erörterung seiner subjektiven Sicht der anstehenden Problematik angeregt, aber nicht wie etwa bei Schütze (z.B. 1977, 1983) in eine völlig künstliche, 'non-direktive' Kommunikationssituation gelockt werden. Ich habe den Eindruck, daß das Interesse der Befragten am Gespräch und im Gespräch besser dadurch geweckt und aufrechterhalten werden kann, daß der Forscher auch explizit deutlich macht, daß er ihre Sicht der Dinge *ernst* nimmt, daß er sein sachliches Engagement bekundet und sich als lern- und wißbegierig zeigt.

13 Es ist wohl trivial, darauf hinzuweisen, daß die besondere Qualität dieser Interviewform, die gerade darin liegt, so zu reden, wie gewöhnliche, nicht intim bekannte Leute eben normalerweise miteinander reden, natürlich durch den Versuch, an einem bestimmten Leitfaden festzuhalten, stark vermindert würde (vgl. hierzu Hopf 1978).

14 Vgl. zu dessen Anwendung z.B. auch Dornheim 1984; Hermanns et al. 1984.

in Anlehnung an das fokussierte Interview (vgl. Merton/Kendall 1945-46) vorgenommen werden kann. D.h., aus den thematisch relevanten Topoi der Interviews der bisherigen beiden Phasen kann man einen offenen, auf das gemeinsame Thema bzw. auf gemeinsame (Interaktions-)Erfahrungen bezogenen Leitfaden bilden, um die in den bisherigen Ausführungen verbliebenen, bzw. durch sie aufgekommenen Fragen zu explorieren. Damit läßt sich einerseits vermeiden, lediglich irgendwelche Forschungsartefakte zu perpetuieren, und trotzdem erhalten wir andererseits, ohne in der Aufbereitung und Darstellung des Materials die Besonderheiten des Einzelfalles vernachlässigen zu müssen, eine zuverlässige Basis zum Aufbau differenzierter Typologien von Handlungsabläufen, von Einstellungs- und Darstellungsschemata.

Ein solches 'weiches' Verfahren, das dazuhin eher eine 'Richtung' für die prinzipielle Einstellung zum jeweiligen Gespräch weist, als daß es als eine strenge Handlungsanweisung zu verstehen wäre, läßt sich naturgemäß kaum exemplarisch und vor allem augenfällig illustrieren. (Wie auch sollte man 'quasi-normales Gesprächsverhalten', wie 'Geschichten erzählen' anhand eines kleinen Textausschnittes darstellen?) Gleichwohl will ich im Folgenden anhand von drei kurzen, thematisch korrespondierenden (und nachhaltig schriftsprachlich bereinigten) Auszügen aus Interviews, die ich mit einem Heimwerker in drei Phasen und angelehnt an das oben beschriebene Ideal-Verfahren geführt habe, zu zeigen versuchen, was ich damit meine (Die Bezeichnung meines Gesprächspartners als 'Pragmatiker' ist eine Ex-post-Typisierung, wurde also *nach* der Rekonstruktion des Falles vorgenommen und wird hier lediglich zur Anonymisierung verwendet):

(Pragmatiker I: 2f/6, 10.1.1986):

P: ...Damals konnte man bei der Firma noch Holz kaufen und Rahmenschenkel, sagen wir Vierkanthölzer, machen lassen. Heute gibt's einen Baumarkt.

I: Da war ich neulich auch wieder.

P: Ja, früher hat's das ja alles gar nicht gegeben.

I: Ich find das immer irre, was es da alles gibt.

P: Ja, wie gesagt, heute ist das ja viel einfacher, schon vom Material her gesehen: Sie gehen heute ins Bauhaus und kaufen sich vier so Rahmenschenkel. Da gibt's Vierziger, Dreißiger oder was Sie wollen. Und währenddessen lassen Sie die Platten zuschneiden. Und daheim machen Sie die Feinheiten. Das war damals alles anders.

I: Logisch, einfach weil's heut fertige Waren...

P: Ja, heut ist das alles vorproduziert und sogar gehobelt und so weiter. Damals hast Du das Rohmaterial gekriegt. Und wenn Du's in der Firma gekauft hast, dann hast Du halt schauen müssen, daß man Dir's schnell durch die Maschine hat laufen lassen.

I: Ja, aber heut muß man immer ewig anstehen, daß die einem so ein Brett runterschneiden...

Dieser Textausschnitt steht im Kontext einer sondierenden Unterhaltung darüber, worüber man eigentlich reden soll, wenn man über Do-It-Yourself reden will. Schon bei der ersten Zwischenauswertung ist mir aufgefallen, daß wir offenbar zwei nicht ganz konvergente thematische Interessen verfolgen: Mein Gesprächspartner versuchte

anscheinend, mir etwas über den 'Unterschied von Gestern und Heute' zu erzählen, während ich mich auf 'Abenteuer im Baumarkt' versteifte.

(Pragmatiker II: 9f, 5.3.1986):

I: Lief das immer über die Arbeitsbeziehungen, oder haben sich die Verbindungen zu Heimwerkern auch über den Privatbereich ergeben?

P: Das war bei mir nicht der Fall. Ich hab alles, was zum Basteln und zum Heimwerken gehört, in der Firma gelernt, durch Arbeitskollegen, von anderen Abteilungen. Wir haben Erfahrungen ausgetauscht und zusammengearbeitet. Das waren angenehme Arbeitsbeziehungen. Aber das hab nicht nur ich gemacht, das haben die anderen eben genauso gemacht. Die Meister haben sich auch in der Firma versorgt, und die Höheren geradeso. Die haben vielleicht noch ganz andere Sachen gemacht. Aber ich hab eben mehr Beziehung zum Holz gehabt und hab dazu noch gelernt, wie man mit dem Eisen umgeht, wie man das macht. Das hat's im Handel noch nicht gegeben. Heut geh ich ins Bauhaus und sage: Ich brauch ein Profilleisen der und der Art. Ich schau mir das an, ob mir's gefällt. Wenn nicht, dann nehm ich eben Aluminium, oder ein Winkelprofil. Ja, da war damals nicht dran zu denken, an sowas. Da hat es eben ein Eisen gegeben, sagen wir mal: Zwanzig mal fünf oder fünfundzwanzig mal vier oder so. Und da hat man das Ding dann rausmachen müssen. Heute ist das eine einfache Sache, das muß ich ehrlich sagen. Ich geh ins Bauhaus, ich weiß, was ich will...

Im Rahmen einer sehr ausführlichen Erzählung über seine biographischen 'Stationen' und die damit je verknüpften 'existenziellen' Notwendigkeiten zum Selbermachen als einem 'Sich-Durchwursteln' und als einem Mittel, um 'allmählich zu etwas zu kommen', stellte mein Gesprächspartner Verbindungen her zwischen seiner beruflichen Tätigkeit und den Rahmenbedingungen seiner Heimwerker-Aktivitäten. Und wieder thematisierte er dabei - an mehreren Stellen - den 'Unterschied zwischen Gestern und Heute', was mir vor allem deshalb nachfragerelevant erschienen ist, weil ich hier einen deutlichen Hinweis (unter einer Reihe von anderen) auf sein (schon meiner damaligen Interpretation nach auffallend) pragmatisches Verhältnis zum Do-It-Yourself gefunden zu haben glaubte.

(Pragmatiker III: 10f/12-13, 7.4.87):

I: Sie haben mir letztes Mal etwas sehr Interessantes gesagt, etwas für die historische Entwicklung des Heimwerkens sehr Interessantes, nämlich daß Sie sich in der Firma haben informieren, daß Sie dort aber auch Geräte ausleihen und Material haben beziehen können. Das muß ja wohl bei anderen Firmen auch...

P: Bestimmt, nehme ich an.

I: Und da hat's noch überhaupt keine Heimwerkermärkte gegeben?

P: Hat's überhaupt nicht gegeben.

I: Und nachdem's auch noch keine Geräte gegeben hat, ist das wahrscheinlich schon so, daß das...

P: Ja, ich hab's Ihnen ja damals gesagt: Das war damals nicht so einfach. Das muß man sich mal überlegen: Schon zum Beispiel das Holz: Wie kommen Sie zu dem getrockneten Holz zum Basteln? (Hier folgt eine längere *neue* Geschichte darüber, wie P. 'das Glück' hatte, durch besonders gute Beziehungen zu einem Kollegen in der Firma hochwertige Eichenbretter und durch besonders gute Beziehungen zu einem anderen Kollegen von diesem höchst wertvolle Ratschläge für deren fachmännische Verarbeitung zu bekommen.)

I: ...Ich nehme an, daß man das heute bei der Firma auch nicht mehr alles machen oder beziehen kann.

P: Ja, da haben Sie vollständig recht. Das ist dann so geworden. Die ganze Einkauferei ist den Firmen über den Kopf gewachsen. Man hat ja sogar Balken kaufen können. Und da haben die gesagt: Das kann doch gar nicht sein, daß wir als Maschinenfabrik so einen Laden haben, wo man Balken und Eisen und

alles kaufen kann. Ich meine, das kannst Du ja heute noch. Aber was man damals vor allen Dingen in der Firma selber angefertigt hat, und dabei hat man doch nur das Rohmaterial gekauft! Heute läuft da nichts mehr...

Der Rahmen dieses Textes würde gesprengt, wollte ich hier nun eine detaillierte Textanalyse unternehmen. Aber ich gestatte mir, um den möglichen Ertrag des Verfahrens wenigstens anzudeuten, einige summarische Bemerkungen über den speziellen Typus, zu dessen Konstruktion die Analyse von Passagen, wie den gerade vorgestellten, nachhaltig beigetragen hat: Der Pragmatiker will prinzipiell nur *so viel*, wie unbedingt nötig, selber machen. Heimwerken macht ihm nicht nur keinen immanenten Sinn, es ist ihm als Kompensation fehlender finanzieller Ressourcen auch latent ein identitätsstörender Faktor. Der Pragmatiker versteht es aber, fehlendes ökonomisches Kapital durch soziales zu ersetzen (vgl. Bourdieu 1983), insbesondere indem er auf ein stabiles kollegiales Netzwerk rekurriert. Außerdem hat er vor allem in der sogenannten Wiederaufbau- und wirtschaftlichen Aufschwungsphase der BRD, ebenso wie seine Kollegen damals, die 'Kontrolllücken' bzw. die 'Toleranzspanne' in der Firma, in der er arbeitete, für durchaus betriebsfremde, nämlich je eigene Zwecke genutzt: Man hat damals die 'verkaufte' Arbeitszeit sozusagen 'reprivatisiert', und man hat das Wissen und Können von Kollegen ebenso während der Arbeitszeit teilabsorbiert wie in der Firma vorhandene, Do-It-Yourself-zweckdienliche Maschinen. So wenig es dem Pragmatiker ein moralisches Problem war, diese Zusatzversorgungsquelle, so lange sie floß, auszubeuten, so wenig war ihm das Versiegen der Quelle Anlaß zu irgendwelchen kämpferischen Aktivitäten oder auch nur zu subversiven Überlegungen, denn seine Lebensphilosophie ist 'Anpassungsfähigkeit'. Gleichsam substitutiv für immer geringer werdende Möglichkeiten, sich betriebliche Produktivitätskapazitäten privat anzueignen, greift er bei Bedarf auf das ständig sich ausweitende Fertigteil- und Billigeräte-Angebot des Do-It-Yourself-Handels zurück, das ihm ermöglicht, das Notwendige weniger arbeits- und damit auch weniger zeitintensiv 'selber' zu machen, weil in den Heimwerkenmärkten Material, Werkzeuge und Maschinen sowie vorgefertigte Teile relativ preisgünstig zu kaufen sind.

Ich hoffe, mit diesen Beispielen wenigstens ansatzweise gezeigt zu haben, inwiefern das mehrphasige Intensivinterview als ein kumulatives Verfahren konzipiert ist, das sowohl die Besonderheiten des Einzelfalles erhält als auch intersubjektiv geteilte 'Deutungsmuster' (vgl. Thomssen 1980; Dewe 1984) kategorial erfaßt. Es eignet sich - auch pragmatisch modifiziert - m.E. im besonderen Maße zur Rekonstruktion insbesondere von gruppierungstypischen Wissensvorräten, Orientierungsrastern und Deutungsschemata.¹⁵ Nochmals aber: *Idealerweise* ist Ethnographie methodenplural angelegt (vgl.

15 Es eignet sich aber auch zur Erfassung von Darstellungsstrategien. (Vgl. dazu z.B. Hitzler 1987.) - Während beim *rein* narrativen Interview das Erkenntnisinteresse vorwiegend auf die subjektiven Erfahrungsstile und Wissensbestände gerichtet ist, liegt beim mehrphasigen Intensivinterview der Schwerpunkt auf der Rekonstruktion kommunikativ erhandelter und verarbeiteter 'Bedeutungen', wie sie in Teilzeit-Gruppierungen 'gelten'. Neben dem Auswertungsverfahren der pragmatischen, sozialwissenschaftlichen Hermeneutik (Soeffner 1980, 1982 und 1984) greife ich zur Interpretation der durch

z.B. Lofland 1976; Schwartz/Jacobs 1979), und das mehrphasige Intensivinterview ist dabei nicht mehr als *ein* zweckdienliches Verfahrensrezept zur Erzeugung verbalsprachlicher Daten, das neben anderen verwendet wird. Gleichwohl scheint es mir theoretisch und methodologisch sinnvoll, für eine interpretative Sozialforschung am Prinzip der 'lebensweltlichen Ethnographie' auch dann festzuhalten, wenn die Methodenpluralität stark beschnitten und die existenzielle Perspektivenübernahme nur sehr bedingt möglich ist.¹⁶ Und gerade dann, unter 'schlechten' Bedingungen, stellt m.E. das mehrphasige Intensivinterview eine relativ gute, kompensatorische Möglichkeit dar zur kontrollierten Rekonstruktion der typischen Sinnhaftigkeiten anderer Akteure, die sich auf Wirklichkeitsausschnitte beziehen, welche jene eben als *kleine soziale Lebens-Welten* erfahren.

4 Die empirisch begründete Theoriebildung

Wie die konkreten Feldbedingungen jedoch auch immer aussehen mögen: Lebensweltliche Ethnographie beginnt grundsätzlich mit der flexiblen und offenen Begegnung mit dem forschungsrelevanten Gegen-Stand. Das Interesse des Forschers ist nicht hypothesengeleitet, sondern konzentriert sich auf die vorfindlichen Situationsdefinitionen und -interpretationen. Dieses Stadium, das Spiegelberg (1982) als 'intuiting' charakterisiert, ist geprägt von dem, was Spradley (1980, Teil II) *deskriptive* Beobachtung genannt hat. D.h., die im Feld gemachten Erfahrungen werden zunächst auf den Kontext, in dem sie statthatten, und nicht auf ein externes Zeichensystem bezogen. Dies geschieht im wesentlichen dadurch, daß die 'Sprache des Feldes' erlernt wird. Für die lebensweltliche Ethnographie von Teilzeitkulturen der eigenen Gesellschaft bedeutet das, daß der Forscher nicht *eine* alltagsumspannende Bedeutung der verwendeten Begriffe voraussetzen darf, sondern deren kontext-, ja situationspezifischen Sinn zu eruieren und zu explizieren hat.

dieses Interviewverfahren gewonnenen Texte deshalb auch auf die von linguistisch orientierten Ethnographen entwickelte 'componential analysis' (vgl. Spradley 1970 und 1979) zurück. D.h., die in einer Kultur oder Teilkultur verwendeten Begriffe werden dem je interessierenden Thema hierarchisch zugeordnet, in ihren Beziehungsweisen kenntlich gemacht (vgl. auch Berreman 1968), und so typologisch erschlossen.

16 Die *praktischen* Probleme, mit denen dieses auf existenzielle Perspektivenübernahme abhebende Forschungskonzept im Feld konfrontiert ist, betreffen einerseits die grundsätzliche Begrenztheit eines jeglichen Forschungsbudgets (d.h., vorab ausgeklügelte und aufeinander abgestimmte Datenerhebungsverfahren lassen sich, aufgrund von Zeit-, Geld- und Personalmangel, zum Teil nicht, zum Teil nur völlig verkürzt durchführen), und sie betreffen andererseits die 'Verschlossenheit' des Feldes (d.h., an manchen gesellschaftlich-kulturellen Veranstaltungen kann man überhaupt nicht partizipieren, an manchen kann man aufgrund persönlicher Voraussetzungen - wie Alter, Geschlecht, Ausbildung usw. - nicht partizipieren, und an manchen kann man aufgrund besonderer Umstände oder zu bestimmten Zeiten nicht partizipieren usw.). Kurz: Bei manchen Themen ist es eben nur in einem sehr eingeschränkten Sinne möglich, die 'Innensicht' eines Teilnehmers selber existenziell zu erlangen, und bei den meisten Themen muß man auch seine Forschungsinteressen pragmatisch bescheiden.

Diese ersten Beschreibungen werden auf essentielle Elemente hin untersucht, bzw. daraufhin, welche Aspekte sich vernachlässigen lassen, ohne eine essentielle Veränderung zu bewirken. D.h., man versucht, die Beobachtungen zunehmend zu *fokussieren*, aber ohne daß damit die Exploration neuer, unerwarteter Ereignisse, Handlungsabläufe und Interaktionskonstellationen verhindert würde. Dabei geht es nicht um analytische Zergliederung in Ursachen und Wirkungen, sondern um das Erfassen zusammenhängender, sinnhafter Muster und Prozesse. Dies legt auch nahe, eine Vorabfestlegung des Samples zu vermeiden und eben die Technik des 'theoretischen Sampling', wie sie insbesondere Glaser (1978) entwickelt hat, anzuwenden. Danach ist die Auswahl der zu untersuchenden Fälle praktisch im Verlauf der ersten Untersuchungsphase zu treffen. D.h., das Sampling hat sich an theoretischen Fragen zu *orientieren*, und zugleich hat die zu entwickelnde Theorie die Datenerhebung zu *kontrollieren* (vgl. auch Bulmer 1979). Da sich die beschriebenen Phänomene in konkreten Situationen nur in Teilaspekten zeigen, ist ihr situationsübergreifender Zusammenhang zu *rekonstruieren*. Zudem muß berücksichtigt werden, daß Beobachtung notwendig selektiv ist, so daß einzelne Aspekte präzise wahrgenommen werden, während andere diffus bleiben (vgl. hierzu auch Bogdan/Taylor 1975).

All diese vielfältigen, mit unterschiedlicher Prägnanz wahrgenommenen Erscheinungsweisen setzen sich kumulativ zu einem Gesamtbild des infragestehenden Phänomens zusammen: Da wir ein Phänomen nicht entweder ganz oder gar nicht erfassen, sondern schrittweise rekonstruieren, müssen Interpretationen immer wieder theoretisch hinterfragt werden, um so zu zunehmend differenzierteren Deutungen zu gelangen. Der damit implizierte ethnographische Forschungsprozeß zeigt also gewisse Korrespondenzen mit der von Glaser und Strauss (1967) entwickelten Konzeption der 'Grounded Theory', zu der Glaser (1978) eine terminologisch-methodologische und Strauss (1987) eine methodisch-technische Ergänzung bzw. Präzisierung vorgelegt hat. Wesentlich ist dabei allerdings festzuhalten, daß Glaser und Strauss weniger auf eine umfassende Erschließung eines Untersuchungsfeldes abzielen, um die es in der *Ethnographie* insbesondere geht, als auf eine 'nomologische' Arbeit, auf das Herausarbeiten genereller Gesetzmäßigkeiten gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktionen. Denn qualitative Sozialforschung soll nach Glaser und Strauss eben vor allem der soziologischen *Theoriebildung* dienen.

Diese Theoriebildung erfolgt im wesentlichen in zwei Stufen: Aus dem Umgang mit je konkretem Material heraus werden *gegenstandsbezogene Theorien* gebildet, also Theorien, die sich auf den untersuchten Gegenstandsbereich beziehen. Die zweite Stufe besteht dann darin, daß *formale Theorien* gebildet werden (die sich aber von herkömmlichen formalen Theorien dadurch unterscheiden, daß sie nicht auf logischen Spekulationen beruhen sondern auf der *Komparation* gegenstandsbezogener Theorien). Aber vor allem die von Glaser und Strauss favorisierte Technik der 'konstanten Komparation', bei der *theoretische* Gesichtspunkte den Vergleich des - vielfältigen (vgl. Strauss 1987: 16) - Datenmaterials anleiten, verdeutlicht, wie eng Wahrnehmung und Interpretation von Phänomenen zusammenhängen, und wie notwendig gerade auch

für eine lebensweltliche Ethnographie die *sukzessive Auswertung* bereits konstituierter Daten ist.

Wenn sich ein thematisches Gesamtbild in der *theoretischen* Deskription abzeichnet, tut man m.E. aber gut daran, sich zu vergegenwärtigen, daß man damit seinen Gegenstand verfremdet und abstrahiert, daß man sich und sein Phänomen zwangsläufig von der alltäglichen Erfahrung entfernt. Anders ausgedrückt: Bei dieser 'Transformation' von einer Typisierungsebene in eine andere sind die inhärenten interpretativen Operationen zu explizieren - etwa im Sinne einer *pragmatischen Hermeneutik* (vgl. Soeffner 1980). Bei der hermeneutischen Gesamtauswertung der aufbereiteten Daten und Teilinterpretationen wird es also notwendig, das Verhältnis von sozial konstruierter Wirklichkeit und sozialwissenschaftlich *rekonstruierter* Wirklichkeit zu reflektieren (vgl. hierzu Soeffner 1983; Luckmann 1981; Gross 1979). Denn alle in die Theoriebildung eingehenden Daten und Texte sind rekonstruktive Beschreibungen, sekundäre Sinnzusammenhänge, Thematisierungen 'ex post' (vgl. Soeffner 1979). Die theoretische Endanstrengung lebensweltlicher Ethnographie besteht, summarisch ausgedrückt, darin, die möglichst 'dicht' beschriebenen (vgl. Geertz 1983) Ethnomethoden und ihre beabsichtigten wie unbeabsichtigten Sedimente und Konsequenzen zu erfassen, um so die Sinnhaftigkeit konkreter Phänomene, Prozesse und Ereignisse *typisch* zu verstehen.¹⁷

'Dichte Beschreibung' im Sinne von Geertz meint ja, die Wissensstrukturen, die Deutungsschemata untersuchter Kultur-Felder oder auch nur von Partikeln untersuchter Kultur-Felder, die so etwas wie ein 'Bedeutungsgewebe' mehr oder weniger hierarchisch in sich geordneter 'semantischer Felder' bilden, zu entdecken und herauszuarbeiten und somit einen Zugang zur Kultur, zum Wissensvorrat und zu den Habitualitäten der untersuchten Menschen zu gewinnen. 'Dichte Beschreibung' zielt Geertz zufolge darauf ab, 'Erklärungen' (in einem kulturellen Bereich) im Verhältnis zum Ingesamt dieses kulturellen Bereiches zu erklären.¹⁸ Dabei, das haben wir ja bereits festgehalten, darf der soziologische Ethnograph aber

"nicht voraussetzen, daß seine Auslegung der neuen Kultur- und Zivilisationsmuster mit derjenigen zusammenfällt, die unter den Mitgliedern der in-group gebräuchlich ist. Im Gegenteil, er muß mit fundamentalen Brüchen rechnen, wie man Dinge sieht und Situationen behandelt." (Schütz 1972: 63)

17 Was geschieht, ist - allen sozialwissenschaftlich-hermeneutischen Skrupeln zum Trotz - vielleicht also tatsächlich eine Art von 'Neuschöpfung' des anfänglich fragerlevanten und dann forschungsleitenden Phänomens (vgl. Cicourel 1970: 72).

18 Ich bin mir ob dieser Definition etwas unsicher und würde vorderhand dazu neigen, vom Versuch, 'Erklärungen' zu verstehen, zu sprechen, denn es geht darum, "uns mit den Antworten vertraut zu machen, die andere Menschen ... gefunden haben, und diese Antworten in das jedermann zugängliche Archiv menschlicher Äußerungen aufzunehmen." (Geertz 1983: 43, Hervorhebung von mir). Denn nochmals vereinfacht gesagt: Der Ethnograph versucht typischerweise, soziokulturelle Wirklichkeit aus der Perspektive derer, die sie konstruieren und zugleich in ihr leben, zu beschreiben und so das sinnhafte Handeln der Menschen zu verstehen.

Auch der Ethnograph in der eigenen, modernen Gesellschaft ist in der Begegnung mit dem Feld ein Fremder oder sollte aus forschungsstrategischen Überlegungen zumindest zunächst so tun, als ob er ein Fremder wäre: "inkompetent, aber akzeptabel" (Lofland 1979: 75f).

Was den *soziologischen* Ethnographen vom ethnographisch arbeitenden *Ethnologen* bzw. Kulturanthropologen unterscheidet, das ist, daß er (der Soziologe) in der Regel erst wiederlernen muß, daß er die 'Sprache des Feldes' tatsächlich *nicht* ohnehin und selbstverständlich beherrscht. Anders ausgedrückt: Soziologische Ethnographie muß sozusagen in nächster Nähe jene 'Fremde' zuerst überhaupt *entdecken*, die der ethnologische Ethnograph gemeinhin fast zwangsläufig 'existenziell' erfährt, weil und indem seine alltäglichen Routinen 'im Feld' oft ziemlich brachial erschüttert werden. Soziologische Ethnographie muß 'die Fremde' aufsuchen, sozusagen *entgegen* der Gewißheit des 'Denkens-wie-üblich', des 'Und-so-weiter', der 'Vertauschbarkeit der Standpunkte', mit denen der gemeine Alltagsverstand (auch mancher Soziologen) alles zu okkupieren pflegt, was als einigermaßen vertraut oder auch nur bekannt in seinem Horizont erscheint. Soziologische Ethnographie muß, in voluntativer Abkehr von der fraglosen 'Reziprozität der Perspektiven', stets damit rechnen, daß, ganz im Sinne von Bruckner und Finkielkraut (1981), 'das Abenteuer *gleich um die Ecke*' beginnt, und daß 'gleich um die Ecke' tatsächlich das *Abenteuer* beginnt.¹⁹

Also nur, wenn wir *nicht* davon ausgehen, daß alles, was uns nicht auf Anhieb außerordentlich befremdlich erscheint, damit auch schon unzweifelhaft zu unserer eigenen Kultur gehört, daß 'wir' ohnehin dieselbe Sprache sprechen und die nämlichen, womöglich massenmedial vorproduzierten, Gedanken denken, nur wenn wir davon *nicht* ausgehen, wird ethnographisches Arbeiten *in der Soziologie* sinnvoll. Nur wenn wir uns darauf verständigen können, daß der 'Vorteil' der soziologischen gegenüber der alltäglichen Weltansicht vor allem in ihrer 'künstlichen Dummheit' (vgl. Hitzler 1986) besteht, darin also, die Common-Sense-Gewißheiten eben *nicht* zu teilen und mithin vorsichtshalber immer erst einmal davon auszugehen, daß der andere Mensch, dem wir (wo auch immer) begegnen, in *seiner* eigenen kleinen Welt lebt, die eben *nicht* selbstverständlich auch die unsere und folglich prinzipiell erst einmal (vorsichtig, umsichtig, nachsichtig) zu explorieren ist, nur dann verstehen wir auch, was lebensweltliche Ethnographie in der Soziologie überhaupt wollen kann.²⁰

19 Ein solches Verständnis ethnographischen Arbeitens in der Soziologie repräsentieren m.E. beispielhaft die Arbeiten von Karin Knorr-Cetina (z.B. 1984 und 1988) und Hubert Knoblauch (1985 und 1989), aber in gewisser Weise natürlich auch die Reportagen von Roland Girtler (z.B. 1980, 1985 und 1988).

20 Vgl. zu dieser Auffassung z.B. unsere Ausführungen in Hitzler/ Honer 1986 und 1988a; vgl. aber auch Soeffner 1985: 111, der ebenfalls dafür plädiert, "daß auch und gerade der Soziologe strukturell gegenüber der eigenen ... Gesellschaft die Haltung des Historikers und Ethnologen einnehmen muß"; vgl. schließlich auch Adler/ Adler 1987.

Literatur

- Adler, P. A., und P. Adler (1987). The Past and the Future of Ethnography. in: *Journal of Contemporary Ethnography* 1: 4-24
- Adler, P.A.; P. Adler; E.B. Rochford (1986). The Politics of Participation in Field Research. in: *Urban Life* 4: 363-376
- Bergmann, J. (1981). Ethnomethodologische Konversationsanalyse. in: P. Schröder und H. Steger (Hg.). *Dialogforschung (Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache)* (9-51). Düsseldorf
- Bergmann, J. (1985). Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit. in: W. Bonß und H.Hartmann (Hg.). *Entzauberte Wissenschaft. (Sonderband 3 von 'Soziale Welt')* (299-320). Göttingen
- Berremann, G. D. (1968). Ethnography: method and product. in: J. Clifton (Hg.). *Introduction to Cultural Anthropology* (337-373). Boston
- Blumer, H. (1956). Sociological analysis and the 'variable'. in: *American Sociological Research* 21: 683-690
- Bogdan, R. und S. J. Taylor (1975). *Introduction to Qualitative Research Methods*. New York et al.
- Bourdieu, P. (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. in: R. Kreckel (Hg.). *Soziale Ungleichheiten (Sonderband 2 von 'Soziale Welt')* (183-198). Göttingen
- Bruckner, P. und A. Finkielkraut (1981). *Das Abenteuer gleich um die Ecke*. München, Wien
- Bruyn, S. T. (1966). *The Human Perspective in Sociology*. Englewood Cliffs, N.J.
- Bude, H. (1982). Text und Realität. in: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 2: 134-143
- Bude, H. (1985). Der Sozialforscher als Narrationsanimateur. in: *KZfSS* 2/85: 327-336
- Bulmer, M. (1979) Concepts in the Analysis of Qualitative Data. in: *The Sociological Review* 27: 653-677
- Cicourel, A. (1970). *Methode und Messung in der Soziologie*. Frankfurt a.M.
- Denzin, N. K. (1970). *The Research Act*. Chicago
- Dewe, B. (1984). Deutungsmuster. in: H. Kerber und A. Schmieder (Hg.). *Handbuch der Soziologie* (76-81). Reinbek
- Diekmann, J. (1983). *Über qualitative und quantitative Ansätze empirischer Sozialforschung*. Dortmund (Dissertation)
- Dornheim, J. (1984). 'Ich kann nicht sagen: Das kann ich nicht.'. in: U. Jeggle (Hg.). *Feldforschung* (129-157). Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde E.V.
- Douglas, J. D. (1976). *Investigative Social Research*. Beverly Hills, London
- Douglas, J. D. (1985). *Creative Interviewing*. Beverly Hills, London
- Esser, H. (1983). Qualitative und quantitative Methoden - Eine Scheinkontroverse? in: *Deutsche Vereinigung für Sportwissenschaft: Quantitative oder qualitative Sozialforschung in der Sportsoziologie* (Redaktion: Peter Becher) (3-14). Clausthal-Zellerfeld
- Esser, H. (1987). Zum Verhältnis von qualitativen und quantitativen Methoden in der Sozialforschung. in: W. Voges (Hg.). *Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung* (87-101). Opladen
- Faßnacht, G. (1979). *Systematische Verhaltensbeobachtung*. München, Basel
- Filstead, W. J. (1970). *Qualitative Methodology*. Chicago
- Fischer, W. (1978). Struktur und Funktion erzählter Geschichten. in: M. Kohli (Hg.). *Soziologie des Lebenslaufs* (311-226). Darmstadt, Neuwied
- Fuchs, W. (1983). *Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden*. Opladen
- Geer, B. (1964). First Days in the Field. in: P.E. Hammond (Hg.). *Sociologists at Work* (372-398). Garden City, N.Y.
- Geertz, C. (1983). *Dichte Beschreibung*. Frankfurt a.M.
- Geertz, C. (1984). From the Native's Point of View. in: R. Shweder und R. LeVine (Hg.). *Culture Theory* 123-136). Cambridge
- Gerhardt, U. (1985). Erzählenden und Hypothesenkonstruktion. *KZfSS* 2/85: 230-256
- Girtler, R. (1984). *Methoden der qualitativen Sozialforschung*. Wien, Köln, Graz
- Girtler, R. (1980). *Vagabunden der Großstadt. Teilnehmende Beobachtungen in der Lebenswelt der 'Sandler'* Wiens. Stuttgart
- Girtler, R. (1985). *Der Strich - Erkundungen in Wien*. Wien
- Girtler, R. (1988). *Wilderer. Soziale Rebellen im Konflikt mit den Jagdherrn*. Linz

- Glaser, B. (1978). *Theoretical Sensitivity*. San Francisco
- Glaser, B., und A.L. Strauss (1967). *The Discovery of Grounded Theory*. Chicago
- Gold, R. J. (1958). Roles in Sociological Field Observations. in: *Social Forces* 36. 217-223.
- Gross, P. (1979). Gesprochenes transkribieren und Miteinanderreden beschreiben. *Zeitschrift für Semiotik* 1-2). 153-159
- Gross, P. (1985). Bastelmentalität). Ein 'postmoderner' Schwebezustand? in: T. Schmid (Hg.). *Das pfeifende Schwein* (63-84). Berlin
- Gross, P.; R. Hitzler; A. Honer (1985). *Selberrmacher*. (Forschungsbericht Nr. 1 des DFG-Projekts 'Heimwerker'). Bamberg
- Grüner, K.-W. (1974). *Beobachtung*. Stuttgart
- Habermas, J. (1981). *Theorie des kommunikativen Handelns*. Band 2. Frankfurt a.M.
- Heinze, T. (1987). *Qualitative Sozialforschung*. Opladen
- Hermanns, H.; C. Tkocz; H. Winkler (1984). *Berufsverlauf von Ingenieuren*. Frankfurt a.M., New York
- Hildenbrand, B. (1983). *Alltag und Krankheit*. Stuttgart
- Hildenbrand, B. (1984) *Methodik der Einzelfallstudie*. 3 Kurseinheiten. Hagen. *Studienbrief der Fernuniversität*
- Hildenbrand, B. (1985). Familiensituation und Ablöseprozesse Schizophrener. in: *Soziale Welt* 3/85: 336-348
- Hitzler, R. (1985). Wir Teilzeit-Menschen. in: *Die Mitarbeit* 4/85: 344-356
- Hitzler, R. (1986). Die Attitüde der künstlichen Dummheit. *Sozialwissenschaftliche Informationen* 3/86: 53-59
- Hitzler, R. (1987). Repräsentanten. Bezeichnendes über Parlamentarier. (Manuskript eines Vortrags beim V. Internationalen Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Semiotik in Essen)
- Hitzler, R. (1988). *Sinnwelten*. Opladen
- Hitzler, R., und A. Honer (1984). Lebenswelt-Milieu-Situation. in: *KZfSS* 1/88: 56-74
- Hitzler, R. und A. Honer (1986). *Zur Ethnographie kleiner Lebens-Welten*. (Forschungsbericht Nr. 2 des DFG-Projekts 'Heimwerker'). Bamberg
- Hitzler, R. und A. Honer (1988a). Der lebensweltliche Forschungsansatz. in: *Neue Praxis* 6/88: 496-501
- Hitzler, R. und A. Honer (1988b). Reparatur und Repräsentation. in: H.-G. Soeffner (Hg.). *Kultur und Alltag* (Sonderband 5 von 'Soziale Welt') (267-283). Göttingen
- Hitzler, R.; A. Honer; W. Unseld (1987). Teilzeit - Freizeit - Werkelzeit. (Forschungsbericht Nr. 3 des DFG-Projekts 'Heimwerker'). Bamberg
- Hitzler, R., und R. Keller (1989) On sociological and common-sensical Verstehen. Erscheint in). *Current Sociology*
- Hofmann, G. (1988). *Datenverarbeitung in den Sozialwissenschaften*. Stuttgart
- Hoffmann-Riem, C. (1980). Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. in: *KZfSS* 2/80: 339-372
- Honer, A. (1985). Beschreibung einer Lebens-Welt. *ZfS* 2/85: 131-139
- Honer, A. (1987a). Lebensweltliche Ethnographie und das Phänomen Sport. (Manuskript eines Vortrags bei der Tagung 'Analysen zum Sport und soziologische Theorien' der Sektion 'Soziologie des Sports' in Köln)
- Honer, A. (1987b). Helfer im Betrieb. Untersuchungen zur soziokulturellen Funktion einer speziellen Form prosozialen Handelns. in: W. Lipp (Hg.). *Kulturtypen, Kulturcharaktere* (45-60). Berlin
- Honer, A. (1987c). Bodybuilding als Sinnprovinz der Lebenswelt. in: J. Friedrichs (Hg.). *Technik und sozialer Wandel* (356-359). 23.Deutscher Soziologentag, Beiträge der Sektions- und Ad-hoc-Gruppen. Opladen
- Honer, A. (1988). "Was man halt so braucht". Über Einstellungen von Heimwerkern zu ihren Maschinen. (Manuskript eines Vortrags beim Kolloquium 'Der Zauber im Alltag?' an der Fernuniversität Hagen)
- Hopf, C. (1978). Die Pseudo-Exploration. *ZfS* 2/78: 97-115
- Johnson, J. M. (1975). *Doing Field Research*. New York, London
- Junker, B. H. (1960). *Field Work: An Introduction to the Social Sciences*. Chicago
- Kern, H. (1982). *Empirische Sozialforschung. Ursprünge, Ansätze, Entwicklungslinien*. München
- Knoblauch, H. (1985). "...und Werbung ist das Geheimnis der ganzen Fahrt". Zur Soziologie der Kaffeefahrten. Konstanz (Magisterarbeit)

- Knoblauch, H. (1989). Unsichtbare Strahlenwelt. Pendel, Wünschelruten, Radiästhesie. Konstanz (Dissertation)
- Knorr-Cetina, K. (1984). Die Fabrikation von Erkenntnis. Frankfurt a.M.
- Knorr-Cetina, K. (1988). Das naturwissenschaftliche Labor als Ort der 'Verdichtung' von Gesellschaft. *ZfS* 2/88: 85-101
- König, R. (1965). Praktische Sozialforschung. in: ders. (Hg.). Das Interview. (Praktische Sozialforschung I) (13-33). Köln, Berlin
- Kohli, M., und G. Robert (Hg.) (1984). Biographie und soziale Wirklichkeit. Stuttgart
- Lamnek, S. (1988). Qualitative Sozialforschung. Band 1). Methodologie. München und Weinheim
- Lofland, J. (1976). *Doing Social Life: The Qualitative Study of Human Interaction in Natural Settings*. New York
- Lofland, J. (1979). Der Beobachter - inkompetent aber akzeptabel. in: K. Gerdes (Hg.). *Explorative Sozialforschung* (110-120). Stuttgart
- Lofland, J.; und L.H. Lofland (1984). *Analyzing Social Settings. A Guide to Qualitative Observation and Analysis*. Belmont
- Luckmann, B. (1978). The Samll Life-Worlds of Modern Man. in: T. Luckmann (Hg.). *Phenomenology and Sociology* (275-290). Harmondsworth
- Luckmann, T. (1979). Phänomenologie und Soziologie. in: W. Sprondel; R. Grathoff (Hg.). *Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften* (196-206). Stuttgart
- Luckmann, T. (1981). Einige Überlegungen zu Alltagswissen und Wissenschaft. in: *Pädagogische Rundschau* 35: 91-109
- Luckmann, T. und J. Bergmann (1983 und 1987). Strukturen und Funktionen von rekonstruktiven Gattungen in der alltäglichen Kommunikation. (DFG-Projektantrag und Fortsetzungsantrag)
- Lüders, C. und J. Reichertz (1986). Wissenschaftliche Praxis ist, wenn alles funktioniert und keiner weiß warum. in: *Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau* 12: 90-102
- Matthes, J. (1985). Zur transkulturellen Relativität erzählanalytischer Verfahren in der empirischen Sozialforschung. *KZfSS* 2/85: 310-326
- Meinefeld, W. (1976). Ein formaler Entwurf für die empirische Erfassung elementaren sozialen Wissens. S. 88-158 in: *Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen. Kommunikative Sozialforschung* (88-158). München
- Merten, K. (1983). Inhaltsanalyse. Opladen
- Merton, R. K., und P.L. Kendall (1945-46). The Focused Interview. in: *American Journal of Sociology* 51: 541-557
- Oevermann, U.; T. Allert; E. Konau; J. Krambeck (1979). Die Methodologie einer 'objektiven Hermeneutik' und ihre allgemeine forschungspraktische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. in: H.-G. Soeffner (Hg.). *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften* (352-434). Stuttgart
- Payne, G.; J. Payne; R. Dingwall; M. Carter (1981). *Sociology and Social Research*. London
- Porst, R. (1985). *Praxis der Umfrageforschung*. Stuttgart
- Reichertz, J. (1986). *Probleme qualitativer Sozialforschung*. Frankfurt a.M., New York
- Reichertz, J. (1988). Verstehende Soziologie ohne Subjekt? in: *KZfSS* 2/88: 207-222
- Schatzman, L. und A.L. Strauss (1973). *Field Research - Strategies for a Natural Sociology*. Englewood Cliffs, NJ.
- Scheuch, E. K. (1973). Das Interview in der Sozialforschung. in: R. König (Hg.). *Handbuch der empirischen Sozialforschung. Band 2* (66-190). Stuttgart
- Schnell, R.; P.B. Hill; E. Esser (1988). *Methoden der empirischen Sozialforschung*. München, Wien
- Schütz, A. (1971a). Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns. in: ders. *Gesammelte Aufsätze. Band 1* (3-53). Den Haag
- Schütz, A. (1971b). Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten. in: ders. *Gesammelte Aufsätze. Band 1* (237-298). Den Haag
- Schütz, A. (1972a). Die soziale Welt und die Theorie der sozialen Handlung. in: ders. *Gesammelte Aufsätze. Band 2* (3-21). Den Haag
- Schütz, A. (1972b). Der Fremde. in: ders. *Gesammelte Aufsätze. Band 2* (53-69). Den Haag
- Schütz, A. (1972c). Der gut informierte Bürger. in: ders. *Gesammelte Aufsätze. Band 2* (85-101). Den Haag
- Schütz, A., und T. Parsons (1977). *Zur Theorie sozialen Handelns*. Frankfurt a.M.

- Schütz, A., und T. Luckmann (1984). *Strukturen der Lebenswelt*. Band 2. Frankfurt a.M.
- Schütze, F. (1977). Die Technik des narrativen Interviews. Bielefeld (Manuskript)
- Schütze, F. (1983). Biographieforschung und narratives Interview. in: *Neue Praxis* 3: 283-293.
- Schwartz, H., und J. Jacobs (1979). *Qualitative Sociology*. New York, London
- Schwartz, M., und C.G. Schwartz (1955). Problems in Participant Observation. in: *American Journal of Sociology* 60: 343-353
- Scott, M.B., und S.M. Lyman (1976). Praktische Erklärungen. in: M. Auwärter; E. Kirsch; M. Schröter (Hg.). *Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität* (73-114). Frankfurt a. M.
- Soeffner, H.-G. (1980). Überlegungen zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik am Beispiel der Interpretation eines Textausschnitts aus einem 'freien' Interview. in: T. Heinze ; H.W. Klusemann ; Soeffner, H.-G.(Hg.). *Interpretationen einer Bildungsgeschichte* (70-96). Bensheim
- Soeffner, H.-G. (1982). Prämissen einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. in: ders. (Hg.). *Beiträge zu einer empirischen Sprachsoziologie* (9-48). Tübingen
- Soeffner, H.-G. (1983). Alltagsverstand und Wissenschaft. in: P. Zedler; H. Moser (Hg.). *Aspekte qualitativer Sozialforschung* (13-50). Opladen
- Soeffner, H.-G. (1984). Hermeneutik - Zur Genese einer wissenschaftlichen Einstellung durch die Praxis der Auslegung. in: ders. (Hg.). *Beiträge zu einer Soziologie der Interaktion* (9-52). Frankfurt a.M., New York
- Soeffner, H.-G. (1985). Anmerkungen zu gemeinsamen Standards standardisierter und nichtstandardisierter Verfahren in der Sozialforschung. in: M. Kaase und M. Küchler (Hg.). *Herausforderungen der Empirischen Sozialforschung* (109-126). Mannheim
- Spiegelberg, H. (1982). The Steps of the Phenomenological Method. in: ders. *The Phenomenological Movement* (681-715). The Hague
- Spradley, J. P. (1970). *You Owe Yourself A Drink*. Boston
- Spradley, J. P. (1979). *The Ethnographic Interview*. New York et al.
- Spradley, J. P. (1980). *Participant Observation*. New York et al.
- Strauss, A.L. (1987). *Qualitative Analysis for Social Scientists*. New York
- Thomssen, W. (1980). Deutungsmuster - eine Kategorie der Analyse von gesellschaftlichem Bewußtsein. in: A. Weymann (Hg.). *Handbuch für die Soziologie der Erwachsenenbildung* (358--373). Darmstadt, Neuwied
- Wax, R. H. (1975). *Doing Fieldwork*. Chicago
- Webb, E. J. (1970). Unconventionality, Triangulation and Inference. in: N.K. Denzin (Hg.). *Sociological Methods* (449-457). London
- Weber, M. (1973). Der Sinn der 'Wertfreiheit' der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften. in: ders. *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre* (489-540). Tübingen
- Wilson, T. P. (1982). Qualitative 'oder' quantitative Methoden in der Sozialforschung. in: *KZfSS* 3/82: 487-508
- Wolff, K. H. (1976). *Surrender and Catch*. Dordrecht, Boston
- Zinnecker, J. (1982). Einige strategische Überlegungen zur hermeneutisch-lebensgeschichtlichen Forschung. in: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 2/82: 297-306